„Sagen Sie Stauffenberg, wenn Sie an ihn schreiben, daß ich viel an ihn denke“

Kontakte Hugo von Hofmannsthals zu Wilhelm Schenk von Stauffenberg

Iveta ZLÁ

Abstract
‘When you write to Stauffenberg, tell him that I think of him a lot.’ The contacts between Hugo von Hofmannsthal and Wilhelm Schenk von Stauffenberg

The friendly relationship between the renowned Munich doctor Wilhelm Schenk von Stauffenberg and the Austrian author Hugo von Hofmannsthal can be viewed in terms of the writer’s life and work. This study traces the contacts between the two men, describes their shared interests and shows how Hofmannsthal planned to depict Stauffenberg in his works. These issues are viewed against the background of Stauffenberg’s and Hofmannsthal’s friendship with Countess Mechtilde Lichnowsky, who introduced the two men in 1909; the paper traces the mutual contacts until Stauffenberg’s death in 1918.

Key words:
Hofmannsthal, correspondence, literary contacts, biography

1. Einführung in die Thematik

Das Literaturschaffen und die Biografie Hugo von Hofmannsthals haben bisher das Interesse vieler Forscher gefesselt, dennoch wurde bisher den Kontakten des Freiherrn Wilhelm Schenk von Stauffenberg (1879–1918) zu Hugo von Hofmannsthal (1874–1929) und der Rolle dieser Freundschaft im literarischen Werk des Autors sowie den mit ihm verknüpften biographischen Facetten keine Aufmerksamkeit gewidmet. Obwohl Stauffenberg vor allem durch seine medizinischen Untersuchungen[1] und durch sein Renommee im Bereich der Psychiatrie berühmt geworden ist, taucht sein Name in der Korrespondenz, in den Tagebüchern und nicht zuletzt im Literaturschaffen einiger deutschsprachiger Autoren auf.[2] Der Kreis der Patienten dieses Münchener Arztes[3] wurde nicht nur durch seine ärztlichen Qualitäten beeinflusst, sondern auch durch sein enormes Interesse für die Kunst geprägt. Den medizinischen Rat Stauffenbergs haben u. a. Rainer Maria Rilke und Johannes Robert Becher eingeholt. Die psychiatrischen Sitzungen mit Rilke haben sich sogar zur

[1] Es hat sich vor allem um die Untersuchungen über das Gehirn sowie seine Erforschungen der aphasischen, agnostischen und apraktischen Symptome gehandelt (vgl. Müller 1910:2).
[2] Rainer Maria Rilke, Johannes Robert Becher, Hugo von Hofmannsthal etc.
[3] Wilhelm Schenk von Stauffenberg war an der Zweiten Klinik München tätig.

freundschaftlichen Bewunderung dieses Arztes entwickelt. Die Einsicht in die Korrespondenz Johannes Robert Bechers verrät die Begeisterung dieses Autors von der ärztlichen und menschlichen Autorität Stauffenbergs.

Die vorliegende Studie setzt sich zum Ziel, die Kontakte zwischen Stauffenberg und Hofmannsthal darzulegen. Sie verfolgt dabei die Intention, einen innovativen Einblick in die Widerspiegelung dieser freundschaftlichen Beziehung im Literaturschaffen Hofmannsthals zu geben. Die Darstellung dieser Kontakte wird vor dem Hintergrund der gemeinsamen Freundschaft Hofmannsthals und Stauffenbergs mit Mechtilde Lichnowsky fokussiert. Da keine Briefe Stauffenbergs an Hofmannsthal überliefert wurden, stützt sich die Untersuchung vor allem auf die Korrespondenz Hugo von Hofmannsthals mit Mechtilde Lichnowsky (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:147–198) sowie mit Julie von Wendelstadt und Ottonie von Degenfeldt (Miler-Degenfeld 1986).

2. Kontakte zwischen Hugo von Hofmannsthal und Wilhelm Schenk von Stauffenberg vor dem Hintergrund der gemeinsamen Freundschaft mit Mechtilde Lichnowsky

Baron Stauffenberg, Freund der Lichnowsky. […] *Ist 28 Jahre alt. Sein Spezialfach ist Psychopatologie*. (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:149), notiert Hugo von Hofmannsthal 1909 in sein Tagebuch. Hofmannsthal hat Stauffenberg in demselben Jahr in Gesellschaft der Fürstin Mechtilde Lichnowsky kennen gelernt (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:149), mit der sowohl der Autor (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:147–198) als auch der berühmte Münchener Arzt befreundet waren. Die Zeitspanne 1909–1918, in die die Freundschaft Hofmannsthals mit dem Freiherrn von Stauffenberg sowie mit der Fürstin Lichnowsky fällt, wurde durch die Aufführungen der Libretti Hofmannsthals, durch seine Zusammenarbeit mit Richard Strauss (Strauss/Hofmannsthal 1926) und Max Reinhard, durch einen enormen Einblick Stauffenbergs in die europäische Kunst sowie durch das Mäzenatentum und die literarischen Anfänge Mechtilde Lichnowskys (vgl. Fließbach 1973; Rucková 2007; Hemecker 1993) geprägt. Die menschliche und künstlerische Nähe Hofmannsthals zu Stauffenberg deutet seine Eintragung ins Tagebuch vom 5. Oktober 1909 an, die die Persönlichkeit der Fürstin Lichnowsky charakterisiert und Reflexionen Hofmannsthals über die Begrenztheit der Sprache anregt:

> *Dachte über das nach, was mir vorgestern abend Stauffenberg über die Fürstin Lichnowsky gesagt hat: Daß Sprache überhaupt eine ihr nicht gemäße (wenngleich die einzige zur Verfügung stehende) Form sich zu äußern ist. Kann ich verstehen. Es führt mich weiter: Sprechen ist ein ungeheurer Kompromiß, für jedermann – nur wird dies selten bewußt, weil es das allgemeine Verständigungsmittel darstellt.* (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:159)

Die im vorliegenden Brief thematisierten Gedanken Hofmannsthals sind vor dem Hintergrund seiner Zweifel am Ausdruckvermögen der Sprache zu betrachten, die für seine Überlegungen besonders in den ersten zehn Jahren des 20. Jh. kennzeichnend waren. Obwohl Mechtilde Lichnowsky den Feinsinn für das Sprachliche vorwiegend in ihrem Literaturschaffen (vgl. Fließbach 1973; Rucková 2007; Hemecker 1993) verwertet hat, hat sie in den Dienst der Kommunikation und der Kunst auch ihre musikalische und zeichnerische Begabung gestellt (vgl. Fließbach 1973; Rucková 2007; Hemecker 1993; Pfäfflin/Dambacher 2001 etc.). Dies rief die Begeisterung Hofmannsthals[4] sowie Stauffenbergs hervor und bildete bald ein Fundament ihrer Freundschaft.

[4] Dies belegen auch die folgenden Worte aus dem Brief Hugo von Hofmannsthals an Mechtilde Lichnowsky vom 4. Juni 1910: „Ich habe besonders die beiden letzten Tage lieb. Auf einmal waren die Schleier gefallen, ich konnte alles verstehen, einen Menschen da war. Das Singen war wunderschön. Diese unaussprechlich schönen Lieder“ (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:176).

Die gemeinsamen Interessen Hofmannsthals und Stauffenbergs haben nicht nur auf dem Gebiet der Kunst beruht, sondern sie dürften auch auf die zeitgenössischen psychoanalytischen Erforschungen eingehen. Hugo von Hofmannsthal hatte sich bereits vor der Begegnung mit Stauffenberg mit der Psychoanalyse auseinander gesetzt. Seine Beschäftigung mit dieser Problematik wurde zweifelsohne von der gesellschaftlichen Brisanz der psychopathologischen Forschung in der Atmosphäre des Fin de siècle beeinflusst. Darüber hinaus nahm jedoch Hofmannsthal selbst zeitweilig an den psychoanalytischen Sitzungen von Wilhelm Fließ, einem Freund Siegmund Freunds, teil (Urban 1978:17–19). In der nachgelassenen Bibliothek dieses Autors sind meistens die psychoanalytisch orientierten Studien der ersten Auflage zu finden, die vor allem auf die Forschungsakzente wie Narzissmus, Hysterie, Zwangskomplexe etc. eingegangen sind (Bernd 1978:17–19). Diese psychoanalytischen Schwerpunkte haben nicht zuletzt Eingang ins Literaturschaffen des Autors gefunden.[5] Die Hypothese über den psychoanalytischen Gedankenaustausch zwischen Hofmannsthal und Stauffenberg wird sowohl implizit durch seinen Brief an Ottonie von Degenfeld vom 5. Mai 1911 (Miler-Degenfeld 1986:540) bestätigt, als auch durch die vorgesehenen literarischen Gestaltungen Stauffenbergs in der Rolle eines Psychopathologen (vgl. ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:159) bzw. eines Gesprächspartners über ausgewählte psychoanalytische Sentenzen unterstützt.

In dem von 1909 stammenden Entwurf des Dramas ‚Furcht‘ (Hofmannsthal 1987:552) wird der inhaltliche Aufbau im Vergleich zum Dialog ‚Furcht‘ von 1907 um einige weitere Szenen erweitert. Diese Auseinandersetzung mit dem Wesen der künstlerischen Existenz vor dem Hintergrund der Endlichkeit des menschlichen Daseins wird durch dramatisch untermauerte und emotiv gesteigerte Reflexionen Ruths – der zentralen Dramenfigur – über die permanente Vergänglichkeit der Zeit abgerundet. Die vorgesehene Dramenhandlung wird dabei räumlich ins Ordinationszimmer des Arztes Stauffenberg situiert: *Ordinationszimmer eines Arztes (Stauffenberg) wo Ruth kommt, klagend, dass die Zeit verliere, sich stundenweise verliere* (Hofmannsthal 1987:552).

Auf die Entwicklung eines psychologisch motivierten Gesprächs zielt auch die beabsichtigte Darstellung Wilhelm Schenk von Stauffenbergs in ‚Erfundenen Gesprächen‘ ab (Hofmannsthal 1991). Im Dialog ‚Über die Hypochondrie‘ wurde Stauffenberg vom Autor die Rolle eines Gesprächspartners zugesprochen. Dieser Dialog wurde als Gespräch zwischen einem psychologisch kranken Patienten und seinem Arzt stilisiert. Dem literarischen, später nicht bearbeiteten Entwurf ist Folgendes zu entnehmen: *Über Hypochondrie (desgleichen über Sentenzen, Schlagworte, Kunstworte, das Gefährliche daran) als Dialog zwischen einem neuropathisch Kranken und seinem Arzt (Stauffenberg)* (Hofmannsthal 1991:184). Die Rolle des Freiherrn von Stauffenberg in den literarischen Entwürfen Hofmannsthals stützt sich auf sein medizinisches und psychiatrisches Engagement, das die Begeisterung Hofmannsthals hervorgerufen und zu seiner beabsichtigten literarischen Gestaltung geführt hat.

Dennoch ist das von der Fürstin Lichnowsky in ihrem Brief an Hofmannsthal vom 10. September 1910 geplantes Treffen mit Wilhelm von Stauffenberg nicht zustande gekommen. Hofmannsthal begründet diese Tatsache in seinem Brief an Mechtilde Lichnowsky vom 13. Oktober 1910 mit den folgenden Worten: *In München war ich sehr occupiert, weil auch mein Vater da war* […] *so kam ich leider nicht dazu, Stauffenberg zu besuchen* (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:172). Der Korrespondenz Hofmannsthals mit Ottonie von Degenfeld vom 28. September 1910 ist jedoch die Information über die beabsichtigte Einladung Stauffenbergs zu einer Aufführung der Oper von Richard Strauss ‚Salome‘ zu entnehmen (Hofmannsthal 2003:1578).

Obwohl im Briefwechsel Hofmannsthals von 1910 keine Informationen über sein persönliches Treffen mit Stauffenberg zu finden sind, belegt der Brief Mechtilde Lichnowskys an ihren Ehemann, den Fürsten Karl Max Lichnowsky, vom 28. September 1910, dass Stauffenberg die

[5] In diesem Zusammenhang sind nach Bernd Urban die Werke Hofmannsthals ‚Der Tor und Tod‘, ‚Der Tod des Tizian‘, ‚Der Abenteurer und die Sängerin‘, ‚Der Kaiser und die Hexe‘, ‚Adriane‘, ‚Die Frau ohne Schatten‘ etc. zu nennen, in denen das Motiv der eigenen Identitätssuche dominiert. Von den psychoanalytisch untermauerten Hysterie-Untersuchungen wurden vor allem die Dramen ‚Ödipus und die Sphinx‘ und die ‚Ägyptische Helena‘ beeinflusst (Bernd 1978:7, 13).

Münchener Aufführung von Hofmannsthals ‚König Ödipus' besucht hat. Die begeisterte Aufnahme dieses analytischen Dramas durch Stauffenberg bringen die folgenden Worte Mechtilde Lichnowskys aus dem angeführten Brief näher:

> *Es soll so erschütternd gewesen sein, die Spannung im Saal eine solche, daß der Applaus nachher wie eine Entlastung sich jedem aufzwang. Er* [Reinhardt] *ist ein ganz aussergewöhnlich begabter Mensch – denn Stauffenberg ist sehr kritisch und war ganz begeistert.*
> (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:173)

Die Abwesenheit der persönlichen Kontakte Hofmannsthals mit Stauffenberg 1910 ist durch die intensive Arbeit dieses Autors am dritten Akt der Oper ‚Rosenkavalier' sowie durch die Beschäftigung mit ‚Lucidor' und nicht zuletzt durch die dramatische Auseinandersetzung mit seinen Ideen zum ‚Schwierigen' zu erklären (Cellbrot/Renner 1997:163).

Der Aufführung des psychologisch konturierten Dramas ‚Der Schwierige' folgte am 26. Februar 1911 die Dresdner Vorprämiere der musikalischen, ins Wien der theresianischen Zeit versetzen Oper Hofmannsthals ‚Der Rosenkavalier', die unter Regieanweisungen Max Reinhards und der musikalischen Bearbeitung von Richard Strauss realisiert wurde. Der Korrespondenz Hofmannsthals von 1911 sind jedoch keine Informationen über die Anwesenheit Stauffenbergs in der Aufführung des ‚Rosenkavalier' sowie über sein Urteil über die komische Oper zu entnehmen.

Ende April 1911 besuchte Hofmannsthal Julie von Wendelstadt[6] in Neubeuern. Diese adlige Kunstliebhaberin verkehrte nicht nur mit Hugo von Hofmannsthal, sondern ihr Neubeuerner Dominium haben auch andere zeitgenössische Künstler wie Annette Kolb, Carl Arnold, Bruno Paul, Leo Putz etc. besucht. Nach dem Tode ihres Ehemannes verbrachte Julie von Wendelstandt die Zeit vor allem mit ihrer Schwägerin Ottonie von Degenfeld. Der Brief Hugo von Hofmannsthals an Julie von Wendelstadt vom 8. Mai 1911 bringt viele Danksagungen Hofmannsthals an diese Freifrau zum Ausdruck und thematisiert den schlechten psychischen Gesundheitszustand ihrer Schwägerin. Hofmannsthal empfiehlt für Ottonie von Degenfeld die ärztliche Behandlung bei Wilhelm Schenk von Stauffenberg, dessen Qualitäten er hoch schätzt:

> *Ich würde mir viel, oder ein bisschen was davon versprechen, wenn der einzige Arzt, an den ich, so jung er ist, als Menschen und Arzt sehr stark glaube, an dessen Blick für das Leiden des Gemüts und des Körpers zugleich ich glaube, nämlich Wilhelm Stauffenberg, Ihre Schwägerin einmal sehen könnte* […]. (Miler-Degenfeld 1986:540)

Aus Neubeuern wurde auch der Brief vom 1. November 1912 an die Fürstin Mechtilde Lichnowsky gerichtet, in dem der Autor das positive Menschenbild Stauffenbergs und seine Beziehung zu ihm zeichnet: *In einer Soiree zwischen Hoheiten, Kammersängern und anderen Objecten plötzlich ein gutes blasses Gesicht, das ich sehr liebe: Wilhelm Stauffenberg. Man sprach von Ihnen, und war fast in Grätz* (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:190). Mechtilde Lichnowsky sowie die Schlossresidenz der Lichnowskys in Grätz bei Troppau waren auch ein immer wieder auftauchendes Gesprächsthema zwischen Hofmannsthal und Stauffenberg. Dieser erfolgreiche Arzt gehörte zu den langjährigen Freunden Lichnowskys. Mechtilde Lichnowsky hat mit Stauffenberg dessen Vorliebe für Kunst geteilt, die auf die Erweiterung ihres Wissenshorizonts besonders in literarischen Fragen Einfluss hatte (vgl. Fließbach 1973:40).

In der Zeit zwischen 1913 und 1915 taucht der Name Stauffenbergs in der Korrespondenz Hofmannsthals nicht auf. Die Unterhaltung der gegenseitigen Kontakte wurde durch den Ausbruch des

[6] Der Name Stauffenberg kommt neben der Korrespondenz Hofmannsthals mit Mechtilde Lichnowsky auch in seinen Briefen an Julia von Wendelstadt und Ottonie von Degenfeld vor. Dieser Briefwechsel von 1913 deutet nicht nur die ärztliche Opferwilligkeit Stauffenbergs an, sondern er belegt auch einige persönliche Treffen des Autors mit diesem Arzt (vgl. Miler-Degenfeld 1986:262).

Ersten Weltkrieges gefährdet.[7] Dennoch belegt der Brief Hugo von Hofmannsthals an die Fürstin Lichnowsky aus der Zeit zwischen Dezember 1915 und Februar 1916 die Bemühungen Stauffenbergs, sich mit Hofmannsthal zu treffen: *Sie müssen, wenn Sie schreiben, Stauffenberg immer sehr von mir grüßen. Wie traurig war ich im vergangenen Jahr, als plötzlich seine Karte in meinem Hotel lag, ohne Adresse, so dass ich ihn nicht suchen, ihm nicht schreiben konnte* (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:194). Die Nähe Hofmannsthals zum Freiherrn von Stauffenberg unterstreicht auch der Brief dieses Autors an die Fürstin Lichnowsky vom 10. Januar 1916, in dem das folgende Bekenntnis Hofmannsthals artikuliert wurde: *Sagen Sie Stauffenberg, wenn Sie an ihn schreiben, daß ich viel an ihn denke: beim Lesen, beim Nachdenken ist er auf einmal da* (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:196). Die Kontakte zwischen Hofmannsthal und Stauffenberg sind zwei Jahre vor dem Tod dieses Arztes spärlich geworden. Dies ist auch durch die Kriegssituation zu begründen, aus der auch ein intensiver ärztlicher Dienst Stauffenbergs resultierte. Im letzten Kriegesjahr hat Hofmannsthal die Nachricht über den Tod Stauffenbergs erreicht, die ihn schmerzhaft getroffen hat:

> […] *ich bin so maßlos betrübt über den Tod von Stauffenberg. Ich hab es ja immer gewußt, daß er von einem Tag zum andern fort sein wird, aber nun, wo es wirklich geschehen ist, ist es so furchtbar rätselhaft und undurchdringlich. Daß seine Hände nirgends mehr da sind, seine schöne schwache Stimme – das alles nirgends, gar nirgends.* (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:197)

Das Todesjahr Stauffenbergs 1918 stellte zugleich das Ende der Freundschaft zwischen Hugo von Hofmannsthal und der Fürstin Mechtilde Lichnowsky dar. Obwohl Hofmannsthal in seinem letzten Brief an Lichnowsky vom 14. März 1918 (ZAO 77/12; Cellbrot/Renner 1997:197) ein gemeinsames Treffen vorschlägt, ist keine weitere Korrespondenz zwischen der Fürstin Lichnowsky und Hugo von Hofmannsthal überliefert.

3. Fazit

Die Darlegung der Freundschaft Wilhelm Schenk von Stauffenbergs mit Hugo von Hofmannstahl ergänzt und bereichert das Mosaik der literarischen Kontakte dieses Münchener Arztes.

In den Briefen Hofmannsthals widerspiegeln sich seine Auseinandersetzungen mit der sprachlichen Begrenztheit, die den Autor bereits seit 1900 beschäftigt haben. Die Untersuchung seiner Korrespondenz und seines Literaturschaffens deutet den Gedankenaustausch zwischen Hofmannsthal und Stauffenberg an, der vor allem auf die psychoanalytisch orientierten Themen ausgerichtet war. Dies wird durch die beabsichtigten literarischen Gestaltungen Stauffenbergs im Schauspiel ‚Furcht‘ und in seinem Dialog ‚Über die Hypochondrie‘ unterstrichen, der für Hofmannsthals Werk ‚Vertraute Gespräche‘ vorgesehen war. Die Abwesenheit der späteren literarischen Bearbeitungen der angeführten Entwürfe ist sowohl durch die intensive Beschäftigung Hofmannsthals mit den Libretti, die in der Zusammenarbeit mit Richard Strauss und Max Reinhardt aufgeführt wurden, als auch durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu begründen.

In der Darstellung der Kontakte zwischen Hofmannsthal und Stauffenberg dominiert die Akzentuierung des ärztlichen Renommees Stauffenbergs, durch das einige seiner künstlerischen Kontakte umrahmt wurden.

Darüber hinaus hat Stauffenberg in der Freundschaft zwischen Hofmannsthal und Lichnowsky die Stellung eines gemeinsamen Freundes eingenommen, was durch sein in der Korrespondenz beider Autoren gezeichnetes Bild belegt wird. Der Tod Stauffenbergs fällt mit dem Ende dieser Freundschaft zusammen.

[7] Obwohl Hofmannsthal in den Kriegsdienst als Landsturmoffizier einberufen wurde, wechselte er bald zur Beschäftigung mit den kulturpolitischen Fragen im Kriegsfürsorgeamt des Innenministeriums. Er veröffentlichte vor allem kriegspropagandistische Texte in der Neuen Freien Zeitung und befasste sich mit der Herausgabe des politischen Testaments Grillparzers (Bernd 1978:46).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Kontakten des Freiherrn Wilhelm Schenk von Stauffenberg zu Hugo von Hofmannsthal bereichert die Hofmannsthal-Forschung und weist auf die Rolle Stauffenbergs in der deutschsprachigen Literaturgeschichte hin.

Literaturverzeichnis

Archivalien:

ZAO (Zemský archiv v Opavě/Landesarchiv Troppau), RAUSL (Rodinný archiv a ústřední správa Lichnowských/Familienarchiv und zentrale Verwaltung der Lichnowskys, Inventarnr.: 77, Kartonnr.: 12).

Primärliteratur:

Hofmannsthal, Hugo von (1987): *Sämtliche Werke. Bd. XVIII.* Frankfurt am Main.

Hofmannsthal, Hugo von (1991): *Sämtliche Werke. Bd. XXXI*. Frankfurt am Main.

Sekundärliteratur:

Cellbrot, Hartmut/Renner, Ursula (Hrsg.) (1997): Hugo von Hofmannsthal – Mechtilde Lichnowsky. Briefwechsel. In: *Hofmannsthal. Jahrbuch zur europäischen Moderne 5/1997*. Freiburg, S. 147–198.

Fliessbach, Holger (1973): *Mechtilde Lichnowsky. Eine monographische Studie*. Dissertation zur Erlangung eines Doktorgrades an der Universität München. München.

Hemecker, Wilhelm (1993): Mechtilde Lichnowsky: 1879–1958. In: Ott, Ulrich (Hrsg.): *Marbacher Magazin 64/1993*. Marbach, S. 1–95.

Hofmannsthal, Hugo von (2003): *Brief-Chronik*. Heidelberg.

Miler-Degenfeld, Therese Marie (Hrsg.) (1986): *Hugo von Hofmannsthal. Briefwechsel mit Ottonie von Degenfeld und Julie Freifrau von Wendelstadt*. Frankfurt am Main.

Müller, Friedrich (1920): Wilhelm Freiherr von Stauffenberg. In: *Zeitschrift für gesamte Neurologie und Psychiatrie*. 1920/53. Berlin, S. 1–4.

Pfäfflin, Friedrich/Dambacher, Eva (2001): *„Verehrte Fürstin!“ Karl Kraus und Mechtilde Lichnowsky. Briefe und Dokumente. 1916–1958*. Göttingen.

Rucková, Iveta (2007): *Das Adelshaus der Lichnowskys. Eine kulturelle Kontinuität*. Ostrava.

Strauss, Richard/Hofmannsthal, Hugo von (1926): *Briefwechsel*. Berlin.

Urban, Bernd (1978): *Hofmannsthal, Freud und die Psychoanalyse*. Frankfurt am Main.